

Ueber die sittliche Bildungskraft der Geschichte.

Allgemein wird die Geschichte als die beste Lehrerin der Menschheit bezeichnet und doch klagt man mit vollem Rechte darüber, daß die Menschen so wenig aus ihr lernen. In der That, scheint es, sind die tiefen und umfassenden Lehren der Geschichte nur dazu bestimmt, als Thematata für glänzende Stil- oder Redeübungen zu dienen. Welch eine Fülle von weisen Grundsätzen und klugen Regeln wird nicht in Zeiten behaglicher Ruhe aus dem Schachte der historischen Erfahrung zu Tage gefördert! Man fühlt sich versucht zu hoffen, daß den politischen oder gesellschaftlichen Organismus keine Krankheit befallen könne, für die nicht eine Menge bewährter Heilformeln bereit liege. Tritt indessen eine solche Krankheit wirklich ein, so erweisen sich in der Regel die Aerzte eben so rathlos wie ihre Mittel fruchtlos. Der Patient aber fällt Quacksalbern in die Hände, die ihn vollends zu Grunde richten, wenn nicht etwa seine gesunde Natur an sich selbst noch Energie genug hat, um den Krankheitsstoff selbstthätig auszuschleiden.

Es ist mit den Lehren, welche die Geschichte an die Hand giebt, wie mit allen übrigen Vorschriften und Anweisungen, die in der Form von allgemeinen Lehrsätzen an den Menschen herantreten. Im ersten Augenblicke imponiren sie, denn die einfachen Wahrheiten, welche sie aussprechen, lassen sich nicht bestreiten. Auch ist es möglich, daß sie die Seele für eine Weile über ihr gewöhnliches Niveau hinausheben und einen gewissen Schwung hervorrufen, der vielleicht zu recht schönen Vorsätzen führen mag. Weiter indes pflegt ihre Wirksamkeit nicht zu reichen. Man vergißt, daß es eben doch nur der Verstand ist, welcher diese zuweilen allerdings recht feinen Extracte aus dem wirklichen Leben bereitet, daß aber der Verstand und was ihm seinen Ursprung verdankt, zwar im Denken und noch mehr im Neben der Menschen eine große Rolle spielt, ihr Handeln aber selten oder nie bestimmt. Nicht der Kopf mit seinen trivialen oder erhabenen Gedanken, sondern das Herz mit seinen guten und schlimmen Reizungen ist die wahre Quelle der menschlichen Thätigkeit. Wir wollen zugeben, daß es einzelne Menschen giebt, die sich nicht täuschen, wenn sie in ihrem Thun und Lassen durch Grundsätze geleitet zu werden glauben. Doch ist deren Zahl verschwindend klein; sie bilden seltene, vielleicht nur scheinbare Ausnahmen von der Regel, nach welcher die entscheidenden Motive des menschlichen Handelns in den Trieben gelegen sind, welche die Natur dem Herzen eingepflanzt und die Erziehung entwickelt hat.

Wir sind weit davon entfernt, den Werth des Verstandes zu unterschätzen und die Macht der Gedanken zu leugnen. Sie sind die unverrückbaren Pfeiler, auf welchen das ganze Welt- und Lebensgebäude ruht. Aber eine unmittelbare Wirkung auf das Prinzip des thätigen Lebens haben sie nicht; der Ausdruck, in den sie sich kleiden, ist dem Herzen unverständlich. Wer auf das Herz wirken will, muß in seiner Sprache sich an seinen Inhalt wenden. Er bedarf jener fesselnden, ergreifenden, hinreißenden Rede, der die Empfindung ihre Wärme und die Phantasie ihre Farben leiht. Er bedarf aber auch einer umfassenden Kenntniß der mannigfachen Keime die in der Tiefe des Herzens ruhen und dazu bestimmt sind, sich zu den bewegenden Kräften des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens heraus zu bilden.

Auch der geschichtliche Vortrag, wenn er anders nicht bloß unterhalten oder geistig interessieren, sondern eine sittlich bildende Wirksamkeit ausüben will, kann sich dieser doppelten Anforderung nicht entziehen. Ein trockener, wenn auch treuer Bericht, ein verständiges Raisonnement, ja selbst eine geistvolle Entwicklung reicht da nicht aus. Der Pulsschlag des Herzens muß in der Darstellung fühlbar sein; sie muß die belebende Wärme der Empfindung ausströmen, von der unwiderstehlichen Energie des Willens durchdrungen sein. Man spricht gar viel von der Objectivität, die der Historiker anzustreben habe. Meint man damit, daß er seine besonderen Meinungen und Einfälle, seine speziellen Zwecke und Liebhabereien dem gegebenen Stoffe nicht ausdrängen dürfe, so ist man vollkommen im Rechte. Will man aber, daß er ihm kalt und theilnahmslos gegenüber stehe, daß er den Gang der Dinge von oben her, in stolzer Freiheit und impassibler Ruhe, betrachte, so fordert man mehr und weniger, als ein einfacher, ganzer Mensch zu leisten vermag. Die Geschichte ist das Leben der Menschheit, und das Leben wird von dem Ein-

zeln nur insoweit wahrhaft verstanden, als er sich ihm mit seinem ganzen Wesen hingibt. Freilich muß er dabei absehen können von dem, was ihm als diesem Individuum, im Unterschiede von allen übrigen eigen ist. Er darf nicht hoffen, seine Capricen und Schrullen, die besonderen Eigenheiten seiner werthen Persönlichkeit in der Geschichte wieder zu finden. Die Geschichte ist kein Toilettenspiegel, vor welchem der menschliche Stolz und Eigendünkel mit sich selbst kokettiren könnte. Was sie enthält, das ist das allgemeine, in allen Individuen, wenigstens dem Keime, der Anlage nach, auf gleiche Weise lebendige, menschliche Wesen, und sie enthüllt es dem Betrachtenden in dem Maße, in welchem es in ihm selbst gegenwärtig ist. Hierauf eben, auf dieser durchgängigen Einheit der menschlichen Natur, beruht in letzter Instanz die bildende Kraft der Geschichte. Sie ist das allseitig ausgeführte Gemälde des Menschen, das in den Individuen nur erst in seinen allgemeinen Umrissen vorhanden ist. Indem sie an den Einzelnen herantritt, weckt und belebt sie die ewigen Grundkräfte des menschlichen Wesens, die in ihrer Wirksamkeit dem Leben des Individuums, wie dem der Gesamtheit seinen wahren Inhalt geben.*)

Von Natur wohnt in jedes Menschen Brust ein lebendiges Mitgefühl für die Leiden Anderer. Es hat seine Quelle nicht bloß, wie man wohl glaubt, im Bewußtsein der eigenen Schwäche, sondern zunächst und vor allem in der Einheit der menschlichen Natur, welche den Einzelnen zwingt, das Leben seiner Mitmenschen als ein integrierendes Moment des seinigen mit zu durchleben. Unwillkürlich strebt der unbefangene Sinn, so lange die bornirte Selbstsucht den Menschen noch nicht isolirt, und die zersetzende Reflexion die Bande noch nicht gelockert hat, die ihn mit seines Gleichen verbinden, dahin, den Schmerz, den er außer sich gewahrt, zu beseitigen oder doch zu lindern. Daß dieser natürliche Trieb ganz unterdrückt werde, ist nicht so leicht zu befürchten; wohl aber kann er wesentlich geschwächt und seine Wirksamkeit auf einen engeren Kreis beschränkt werden. Um das zu erfahren, hat man nicht gerade nöthig, auf die unkeilvisirten Völker Bezug zu nehmen, deren Theilnahme nicht über den Umkreis der Familie oder des Stammes hinaus zu gehen pflegt. Auch unter uns ist sie nur selten wahr und lebendig, wenn es sich von Solchen handelt, die nicht zu den Verwandten oder Freunden gehören. Dann bleibt es in der Regel bei jenen schwachen, rasch vorübergehenden Regungen, die höchstens ein gleichgültiges Bedauern oder eine zweideutige Hilfe zur Folge haben. Zu einem innigen Mitgeföhle kommt es nicht; das Herz bleibt stumm, und wenn es doch seine Stimme erheben will, so wird sie alsbald von der beschränkten Selbstsucht, die über dem Heute das Morgen ver-gißt, erstickt oder von dem allweisen Verstande zum Schweigen gebracht. Weiß er ja doch, der strenge Logiker, jede Wirkung auf ihre Ursache zurückzuführen, und kennt man erst den Grund der Sache, so lohnt es nicht weiter der Mühe, sich um sie zu kümmern. Mit vornehmer Kälte geht man an dem Unglücklichen vorüber; trägt er ja selbst die Schuld, oder wenn auch das nicht, so ist er doch das Opfer jener höhern Gewalten, denen man sich nun einmal fügen muß.

Man sucht gegenwärtig mit einem fast sieberhaften Eifer nach einer Form des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens, welche das Glück des Einzelnen und die Wohlfahrt der Gesamtheit sicher stellen könne. Man sucht und wundert sich, daß alle die sinnreichen Experimente, die man anstellt, schließlich auf eine eitle und nicht selten verderbliche Spielerei hinauslaufen. Und doch kann es nicht füglich anders sein; so lange die socialen Grundtriebe in den einzelnen Menschen nicht entwickelt sind, ist es vergebliche Mühe, ein dauerhaftes sociales Gebäude aufzuführen zu wollen. Auf die allgemeine Wahrheit, daß der Mensch ein „politisches Thier,“ von Natur zum gesellschaftlichen Leben bestimmt sei, läßt sich ein solches noch nicht aufrichten. Wichtiger als das Bedürfniß des Zusammenlebens ist dessen Grund, die Einheit des menschlichen Wesens, welche als die wahre und einzige Basis aller gesellschaftlichen Verbindung gelten muß. Diese Einheit ist kein bloßes Wort, kein nur allgemeiner Begriff; sie l e b t in dem Bewußtsein eines Jeden, in den mannigfachen Empfindungen, Neigungen und Trieben, in welchen der Einzelne das Leben des Andern in sich aufnimmt und das seinige ihm zurückgibt. In diesen wirkt die sociale Natur des Men-

*) Wir wollen hier beiläufig bemerken, wie wir recht wohl wissen, daß der Gesichtspunkt, aus welchem wir hier die Geschichte betrachten, nur einer von den vielen ist, unter die sie zertheilt werden kann. Es ist uns lediglich darum zu thun, an einigen wenigen Beispielen den Einfluß, und zwar den unmittelbaren, directen Einfluß nachzuweisen, welchen die Geschichte auf die Förderung der kritischen Bildung ausüben kann.

schen, und sie sind es, die geweckt, belebt und entwickelt werden müssen, wenn eine sichere Grundlage des gesellschaftlichen Lebens gelegt werden soll.

Keine Frage, daß für das Wohlbestinden der menschlichen Gesellschaft schon viel damit gewonnen wäre, wenn die vielfachen Leiden, von welchen ihre einzelnen Mitglieder heimgesucht werden, auch nur in so weit entfernt würden, als dies wirklich in der Macht des Menschen steht. Indem die Natur dem menschlichen Herzen das Mitgefühl einpflanzte, hat sie ihm eine jener Wunderkräfte verliehen, die nur in ihrer ganzen Stärke angewandt zu werden braucht, damit das Unglück einen großen, vielleicht den größten Theil seiner Macht verliere. Nicht bloß daß es, wo es wahrhaft lebendig ist, die thätige Liebe aus sich erzeugt, die von inniger Theilnahme geleitet hilft, wo sie helfen kann. Es ist auch nicht möglich, daß, wer das fremde Unglück als das seine empfindet, versucht werden kann, dem Andern selbstthätig irgend ein Leid zuzufügen. Man vergegenwärtige sich die practische Tragweite dieser einfachen Wahrheit, und man wird einsehen, wie unendlich viel daran gelegen ist, daß dieser Trieb belebt und ausgebildet werde.

Wo es sich von menschlichen Empfindungen handelt, da ist der kategorische Imperativ machtlos. Man kann dem Gefühle nicht gebieten, es nicht durch bloße Mahnungen ins Leben rufen. Es entzündet sich immer nur an sich selbst und bedarf zu seiner Nahrung eines Gegenstandes, an dem es sich äußern kann. Je zahlreicher und mannigfaltiger die Objekte sind, die man ihm vorführt, um so energischer wird es sich belhätigen, um so feiner und beweglicher wird seine Empfänglichkeit werden. Auch das Mitgefühl kann zu seiner intensiven und extensiven Entwicklung einer beständigen und vielfach wechselnden Auzregung nicht entbehren. Wo aber fände sich ein so reicher Stoff für die menschliche Theilnahme, wie in der Geschichte? Namenloses Weh ist in ihren Annalen verzeichnet; sie ist in Wahrheit ein Buch der Schmerzen, ein einziger, weithin hallender Aufschrei der leidenden Menschheit. Von dem Augenblicke an, wo die Menschen den Boden der Geschichte betreten, bis zu dieser Stunde hin, ist ihr Leben ein ununterbrochenes mühevolltes Ringen, ein endloser Kampf der Vernichtung mit der Natur und mit sich selber, ein Tod und Verderben bringender Wettstreit der Völker wie der Individuen. Ein unsähhbarer Fluch, so scheint es, hat sich an die Ferse des Geschlechtes geheftet; fort und fort schreitet der Engel der Vernichtung, das Schwert in der einen und die Brandfackel in der andern Hand über die Erde. Ganze Volksstämme gehen zu Grunde, noch bevor sie Zelt gehabt, die Kräfte zu entfalten, welche die Natur in sie gelegt hatte; mächtige Nationen, stolz auf ihre Größe und reich an allem, was die Entwicklung bedeutender Anlagen erzeugen kann, reiben sich auf in innerer Parteikampfung oder werden in den Staub getreten von wilden Horden, deren Recht kein anderes ist, als die Kraft des sie beseelenden Vernichtungstriebes. Und wird einem Volke einmal das seltene Glück zu Theil, in ungeförter Ruhe die ihm eigenthümlichen Bildungskeime zur Reife zu bringen, so verfällt es alsbald einem innern Verwesungsproceffe, einer langsamen Fäulniß bei noch lebendigem Leibe. Dort vernichtet der Kampf, hier tödtet der Genuß; man kann darüber im Zweifel sein, wo die größeren Leiden, die herberen Schmerzen zu suchen sind. Gewiß, wer es versteht, an der Hand der Geschichte ein lebendiges Gemälde der ringenden und duldbenden Menschheit vor dem Blicke der Hörer oder Leser aufzurollen, der wird in ihrem Herzen eine nie versiegende Quelle des tiefen, allseitigen Mitleids aufschließen.

Schon beim Kinde bemerkt man nicht selten ein sehr bestimmtes, zuweilen recht feines Gefühl für Recht und Unrecht. Allerdings regt sich diese Empfindung zunächst nur, wenn es sich selbst in seinem Rechte oder was es dafür hält, verletzt glaubt. Bald aber nimmt sie, wenn anders Gewalt oder Laune ihre Aeußerungen nicht willkürlich unterdrückt, einen allgemeineren Charakter an. Sobald das Kind in nähere Beziehung zu seines Gleichen tritt, sich mit Geschwistern, Gespielen oder Schulgenossen in einem größern Verbande zusammensindet, entwickelt sich in ihm, mehr oder weniger deutlich, das Bewußtsein bestimmter Rechte, die ihm mit allen übrigen Theilnehmern dieser Verbindung gemeinsam sind. Auch dringt es, soweit das in seiner Macht steht, darauf, daß diese Rechte so wohl innerhalb wie außerhalb seines Kreises Anerkennung finden, wie es andrerseits jede Schwächung oder Verletzung, die sie in ihm oder Andern

erleiden, lebhaft und nicht selten schmerzlich empfindet. Die Erziehung nimmt von dieser Seite des kindlichen Lebens viel zu wenig Notiz, und statt sich ihre Ausbildung angelegen sein zu lassen, arbeitet sie ihr oft geradezu entgegen. Zeigt sich dann später, daß in den Erwachsenen das Rechtsbewußtsein, wenn nicht ganz erstorben, so doch leb- und kraftlos geworden ist, und der öffentliche Rechtszustand nur mit Hülfe des Criminalcodex aufrecht erhalten werden kann, so ist das zwar eine sehr traurige, aber doch ganz natürliche Folge der vornehmen Gleichgültigkeit, mit welcher man das „kindische Treiben“ der Jugend zu betrachten pflegt.

Jeder politische Verband, mit welchem Namen und in welcher Form er auch auftreten mag, ist wesentlich eine Rechtsgemeinschaft und beruht auf der Anerkennung, welche dem gemeinsamen Rechte von Seiten seiner Mitglieder zu Theil wird. Seine Existenz ist nur so lange gesichert, als diesen ein lebendiges Rechtsgesühl einwohnt; sobald dasselbe auch nur in einem kleineren Bruchtheile der Staatsangehörigen eine erhebliche Schwächung erfährt, geräth er in eine unruhige Bewegung, die früher oder später zu seiner Auflösung führen muß. Die Entwicklung des Rechtsbewußtseins ist daher für den Bestand der staatlichen Ordnung eine eigentliche Lebensfrage; sie kann nicht früh genug begonnen, nicht sorgsam und consequent genug gepflegt werden. Vergessen wir aber nicht, daß das Rechtsbewußtsein, dieser Grund und Kern einer echt bürgerlichen Gesinnung, eine doppelte Seite hat.

Man fordert in der Regel nur die Anerkennung des fremden Rechtes, der Rechte Anderer. Doch eben so wichtig wie diese, ist die der eigenen Berechtigung, weil die erstere durch die letztere bedingt wird, ohne sie gar nicht möglich ist. Auch erscheint zwar jede Störung des Rechtszustandes zunächst als ein Act der Willkühr, durch welchen irgendetwas ein Theil des Volkes über die ihm zustehende Rechtsphäre hinaus, und in die der Anderen übergreift. Aber eine solche rechtswidrige Ueberhebung ist fast immer nur die Folge des Umstandes, daß es auf der anderen Seite an Kraft und Willen gebricht, das überkommene Recht in seinem ganzen Umfange zu behaupten. Es unterliegt keinem Zweifel: wer das eigene Recht nicht wahrt, gefährdet die gesellschaftliche Ordnung eben so sehr, wie der, welcher das fremde Recht antastet.

Verfolgen wir die endlose Reihe der Kämpfe, von welchen die äußere und innere Geschichte der Völker erfüllt ist, so bemerken wir überall ein und denselben Verlauf. Eine Trübung des Rechtsbewußtseins auf der einen Seite ruft auf der anderen ein maßlos gesteigertes Selbstgefühl hervor, welches sich nur in der Unterdrückung, in der rechtlichen Vernichtung der Gegenseite befriedigt. Dieser einseitigen Action folgt dann früher oder später die Reaction, indem das Rechtsgesühl der unterdrückten Seite sich eben durch den Druck, den es erfährt, neu belebt und sich fort und fort steigert, bis es im Stande ist, eine gleich einseitige Geltung zu gewinnen. In diesem ewigen Kreislaufe, in welchem der sittlich freie Mensch zu einem bewußtlosen Naturwesen degradirert erscheint, verzehrt das Herzblut der Völker nutzlos seine Kraft und Wärme, die es zur Gestaltung eines schönen, menschenwürdigen Lebens verwenden sollte und könnte. Die Kriege der Nationen, wie die Kämpfe der Parteien, von welchen die Geschichte berichtet, entspringen sämmtlich aus jener zwiefachen Quelle; nur daß die Völker und Factionen und ebenso die besonderen Rechte, die sie vertreten, in einem steten Wechsel begriffen sind. Gerade dadurch aber wird die Lehre, welche sie für den unbefangenen Menschen enthalten, um so eindringlicher. Es ist fast unmöglich, das eigene Recht leichtfertig preiszugeben oder das fremde mit frevelnder Hand anzutasten, wenn die verderblichen Folgen in immer neuer und doch gleich schreckbarer Gestalt vor das Auge treten. Andererseits muß es zur Stärkung des angeborenen Rechtsgesühles dienen, wenn die Geschichte zeigt, daß in den freilich verhältnißmäßig kurzen Perioden, in welchen die Völker sich einer ruhigen Entwicklung erfreuten, sie diese Zeiten eines beglückenden Friedens vorzugsweise der Achtung verdanken, welche Corporationen und Individuen ihrem Rechte gegenseitig zollten.

Das Recht aber, welches wir hier im Auge haben, ist nicht bloß der Inbegriff der rechtlichen Befugnisse, welche Jedem vermöge seiner bürgerlichen Stellung zustehen. Wir nehmen es in dem umfassenderen Sinne, in welchem es die ganze innere und äußere Lebensphäre der Persönlichkeit in sich begreift. Die Anerkennung dieses Rechtes bezieht sich eben so sehr auf das geistige Eigenthum des Anderen, auf den Inhalt seines Glaubens und

seiner Ueberzeugungen, wie auf sein materielles Besitzthum, auf das Product seiner praktischen Thätigkeit. Die Berechtigung des letzteren scheint für das allgemeine Bewußtsein, freilich erst nach langen und blutigen Kämpfen, ziemlich sicher gestellt zu sein, wenn gleich auch sie in jüngster Zeit von Neuem in Zweifel gezogen wird. Was aber das erstere angeht, so fehlt noch sehr viel daran, daß man ihm allgemein die wahre und aufrichtige Achtung zolle, auf die es Anspruch hat. Man hat es hier höchstens zu einer gewissen Toleranz gebracht, die im Grunde nicht viel mehr ist, als ein leerer Indifferentismus. Man läßt die fremde Ansicht gelten, so lange es gleichgültig erscheint, wie über ihren Inhalt gedacht wird, und wenn nur die Ueberzeugungen des Anderen mit den eigenen nicht collidiren, so mögen sie immerhin von diesen abweichen. Doch das ist natürlich nur ein scheinbarer Friede, der nicht die mindeste Bürgschaft dafür gibt, daß er über den nächsten Augenblick hinaus fortbauern wird.

Wir kennen nur einen Weg, auf welchem man unbeschadet der Festigkeit der eigenen Ueberzeugungen zu einer wahrhaften Anerkennung differenter geistiger Standpunkte und Richtungen gelangen kann: man muß die Einsicht gewinnen, daß sie wenigstens relativ wahr und berechtigt sind. Allerdings gibt es gewisse Prinzipien von allgemeiner Gültigkeit, welche, einfach und unzweideutig wie sie sind, nur auf ein und dieselbe Weise ausgedrückt und aufgenommen werden können. Ueber die Verhältnisse des realen Lebens aber, gleichviel welchem Gebiete desselben sie angehören, sind verschiedene Meinungen nicht bloß möglich, sondern selbst nothwendig. Die Wahrheit liegt in diesen Dingen durchgängig nicht hier oder dort, sondern hier und dort; sie ergiebt sich aus der einheitlichen Zusammenfassung der differenter Gesichtspunkte, wie der durch sie bedingten Ansichten. Nicht Jeder freilich ist geneigt, oder, was wohl öfter der Fall sein mag, befähigt, die gegenseitige Ergänzung der abweichenden Ueberzeugungen gelten zu lassen. Aber es ist und bleibt eine unheilvolle Bornirtheit, die Grenzen des eigenen Urtheils nicht anerkennen zu wollen und sich so zu geben, als sei man selbst im Besitze der absoluten Wahrheit, die Anderen aber vernunftlose Thoren oder gar verstockte Bösewichter. Die Geschichte der bürgerlichen und religiösen Parteikämpfe weiß von den Freveln und Verbrechen zu erzählen, welche dieser geistige Hochmuth im Gefolge gehabt hat. Sie ist aber zugleich in vielen Fällen in der Lage, das Maas der Berechtigung, auf welche die sich bekämpfenden Parteien Anspruch haben, genau und scharf zu bestimmen, so wie den Beweis zu führen, daß nicht die eine oder die andere, sondern nur sie alle zusammen die ganze und volle Wahrheit vertreten. Sie kann dadurch im höchsten Grade segensreich auf die Gegenwart einwirken. Auch wir stehen noch mitten im Kampfe; wo gäbe es heutzutage ein Gebiet des Lebens, auf welchem sich nicht eine Mehrheit von Parteien mehr oder minder schroff gegenüber ständen? Wir mögen uns nach Frieden sehnen; noch aber ist der Streit unvermeidlich, und es bleibt nur übrig, Sorge zu tragen, daß die Art des Kampfes dem Geiste der Liebe nicht widerspreche. Lernen wir aus den Erfahrungen der Geschichte, daß kein Bruchtheil der Menschheit und noch weit weniger der einzelne Mensch das Recht hat, als das Ganze gelten zu wollen, daß er stets der Ergänzung bedarf und eben darum, was er selber meint, denkt oder erstrebt, mit einem gewissen Mißtrauen betrachten muß, daß er die abweichenden Tendenzen und Richtungen, auch wenn sie ihm persönlich widerstreben, nicht schlechtthin verwerfen darf, vielmehr sich bemühen soll, durch unbefangenes Eingehen auf sie das Wahre, was sie enthalten mögen, zu ermitteln, daß er endlich selbst in dem Falle, wenn sich keine Berührungspunkte finden wollen, sich des Anathems enthalten und der Wahrheit eingedenk bleiben muß, daß die definitive Entscheidung über den Werth oder Unwerth der menschlichen Bestrebungen nicht ihm zusteht, sondern der höheren Macht, welche die Geschicke der Menschen nach i h r e m Plane und zu den von i h r vorgesteckten Zielen lenkt.

Es ist in unseren Tagen eine Betrachtungsweise der Geschichte sehr verbreitet, die man die fatalistische nennt, weil sie den antiken Glauben oder Aberglauben an das Fatum, an ein dunkles Verhängniß, welches die Geschicke der Menschheit nach dem Gesetze der Nothwendigkeit lenkt und sich dabei der Menschen als willenloser Werkzeuge bedient, mit einigen Modifikationen wieder zu Ehren bringen will. Diese Ansicht hat unseugbar Manches, was für sie einnehmen kann. Sie kommt einerseits der Neigung zum Quietismus, zu einem ruhigen Stillsitzen und behag-

lichen Sichgehenlassen rechtfertigend entgegen. Sie empfiehlt sich nicht minder dem modernen Humanismus, der sich durch sie in den Stand gesetzt sieht, seinem liebenswürdigen Drange, allüberall zu entschuldigen und zu verzeihen, ungestört Folge zu leisten. Besonders aber ist sie denjenigen genehm, die, ausgerüstet mit durchdringendem Scharfblicke und einer umfassenden Combinationsgabe, sich für fähig halten dürfen, die vielverschlungenen Maschen des Netzes, in welchem der große Unbekannte das arme Menschengeschlecht zappeln läßt, aufzulösen und ihre mannigfachen Verknüpfungen nachzuweisen. Nichts vermag den kräftiger organisirten menschlichen Geist stärker zu fesseln als der Begriff und die Erscheinung der Nothwendigkeit. Auch gibt es für ihn kein größeres und nachhaltigeres Interesse, als dem Walten dieser unwiderstehlichen Macht in der Bewegung des wirklichen Lebens nachzugehen. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, Alles, was da geschieht, auf allgemeine Gesetze zurückzuführen, jede geschichtliche That und jede historische Erscheinung aus einer Mehrheit von gegebenen Verhältnissen als ein unvermeidliches Resultat abzuleiten. Nur ist schlimm, daß bei diesem geistvollen Spiele den Völkern wie den Individuen gar leicht das Gewissen, das bestimmte Gefühl für Gut und Böse und das Bewußtsein der sittlichen Verantwortlichkeit verloren geht. Es ist das nicht gerade eine nothwendige Folge; die Ansicht, daß in der Geschichte die Nothwendigkeit walte, schließt die andere, daß sie das Reich der Freiheit sei, noch nicht aus. Aber in der Regel stellt sich die Sache doch so, daß, wer die eine adoptirt, die andere verwirft oder, wenn er das nicht geradezu kann, sie doch zur Seite schiebt. Zum Glück steht nun nicht zu befürchten, daß der moderne Fatalismus in der einseitigen Form, in welcher er gegenwärtig auftritt, auf deutschem Boden tiefe Wurzeln schlagen werde. Er ist für uns eine exotische Pflanze, nicht anders wie sein Zwillingbruder auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, der phantastische Materialismus. Im Gemüthe des Deutschen haftet noch fest der sichere Glaube an die unendliche Freiheit der Person, und mit ihm zugleich das Bewußtsein der Pflicht, diese Freiheit gegen jeden Angriff von außen und von innen zu behaupten. Er fühlt es noch, daß es einen Unterschied giebt zwischen Gut und Böse, wenn er auch, verwirrt von dem confusen Geschwätze des Tages, hin und wieder nicht recht mehr weiß, was denn gut und böse sei. Es gilt, diesen gesunden, sittlichen Kern unserem Volke zu erhalten, und ihn auf alle Weise zu pflegen, denn er und nur er allein giebt uns die Bürgschaft, daß wir berufen und befähigt sind, die Aufgaben zu lösen, an welchen die europäische Menschheit sich bis jetzt vergeblich abgemüht hat.

Kein Zweig des menschlichen Wissens ist zur Belebung des sittlichen Sinnes mehr geeignet, wie die Geschichte. Man könnte sie eine lebendige Ethik, das Fleisch gewordene Gewissen nennen. Sie ist allerdings keine Sammlung von moralischen Ge- und Verboten, kein todtes Compendium von Sprüchen und Sentenzen, wohl aber enthält sie den für jedes gesunde Auge sichtbaren Nachweis, daß das Böse für Nationen wie für Individuen die Quelle des Verderbens, und nur in dem, was gut, der Grund und die Gewähr des Glückes gelegen ist. Ohne Frage wären die Menschen noch besser, wie sie im Allgemeinen sind, wenn sie wüßten, wie aus der sittlichen Corruption die weitaus größte Zahl ihrer Leiden, selbst derjenigen, die an der Außenseite ihres Lebens, am Körper, Vermögen, in der Familie u. s. w. hervortreten, entspringt. Im Leben eines einzelnen Privatmannes ist dieser ursächliche Zusammenhang nicht immer so leicht erkennbar, um so weniger, da nicht bloß die betreffende Person, sondern auch ihre nähere und weitere Umgebung in Raum und Zeit in Betracht kommt. Im geschichtlichen Leben aber tritt er unverkennbar für Jeden heraus, der mit einem reinen und energischen sittlichen Sinne sich ihm nähert. Man mache nur Ernst mit dieser ethischen Betrachtung; es thut nicht gut, die Gemeinheit mit Glace-Handschuhen anzufassen, wie das unsere feinen diplomatisirenden Historiker zu thun pflegen; man greife sie lieber mit derber Faust, stelle sie in ihrer ganzen Blöße an den Schandpfahl und decke schonungslos den Abgrund des Glendes auf, den sie geöffnet hat.

Freilich, das Wort der Liebe: „Richtet nicht, auf das ihr nicht gerichtet werdet,“ es muß auch dem, der die geschichtlichen Thatfachen und Personen zu beurtheilen unternimmt, als eine heilige Mahnung zur Milde, als ein lebendiger Protest gegen den ethischen Zelotismus gegenwärtig bleiben. Er darf nicht vergessen, daß es die Pflicht

des Menschen ist, die Schwäche des Anderen zu entschuldigen und zu erklären, daß er die Vergangenheit auch in ethischer Beziehung nicht unbedingt an dem Maaßstabe der Gegenwart messen darf, daß auch die zweifellose Verderbniß des einzelnen Menschen wie eines ganzen Volkes selten oder nie nur sein Werk ist. Aber diese Milde und Nachsicht gegen das relative oder unfreiwillige Unrecht verträgt sich sehr wohl mit einer schonungslosen Strenge gegen den bewußten Frevel und die nackte Gemeinheit, wie sie in der Geschichte der Völker und der historischen Persönlichkeiten zu ihrem, wie zum Verderben derer, mit welchen sie in Berührung gekommen, hervortreten. Daß man sie nicht überall sieht, und wo man sie sieht, oft beschönigt, das liegt an dem mächtigen Zauber, den der äußere Glanz einerseits und die Energie der rohen Kraft andererseits auf die meisten Menschen ausübt. Dazu kommt dann noch die blendende Autorität gewisser Stichworte, mit welchen man die unmittelbaren Regungen des sittlichen Bewußtseins zum Schweigen bringt. Verbreitung der Kultur, Steigerung der Civilisation, das Interesse der geistigen Bildung u. s. w., das sind die beliebten Zaubersformeln, die man nur auszusprechen braucht, damit die der Menschheit geschlagenen Wunden sich augenblicklich schließen. Man untersucht nicht näher, ob denn diese gepriesenen Errungenschaften wirklich den Werth haben, den man ihnen beilegt, und glaubt, wenn nur die Resultate erreicht sind, sich um die Mittel und Wege, auf welchen sie gewonnen wurden, nicht weiter kümmern zu dürfen. Der Erfolg, scheint es, ist der Götz des Tages, dem man Tausende von schuldlosen Opfern darbringen sieht, ohne daß man mehr für sie hätte als den flüchtigen Seitenblick einer oberflächlichen Theilnahme. Der Zweck heiligt die Mittel, dieser sonst so verrufene Grundsatz, wird in der Betrachtung historischer Dinge ohne Bedenken anerkannt. Und doch ist er hier eben so wenig berechtigt, wie anderswo. Das Böse ist darum nicht weniger es selbst, weil es schließlich doch dem Guten dienen muß. Man kann den Segen preisen und doch die verruchte Hand, die ihn ertheilt, dem Fluche preisgeben. Es muß geschehen, wenn anders die Geschichte die doch schon herrschende Verwirrung in den sittlichen Begriffen nicht noch steigern und die sittliche Indifferenz nicht befördern soll. Man schone also die Freveler nicht, mögen es nun ganze Völker oder einzelne Individuen sein; man reiße den Götzen der irregeleiteten Menge den glänzenden Glitter ab, der ihre unheilvolle Ehr- und Herrschsucht verhüllt und zerstreue den eiflen Dunst, den die Bewunderer ihres energischen Willens, hres glänzenden oder gar tiefen Geistes um ihr Haupt gesammelt. Es liegt wenig daran, wenn die Zahl der historischen „Größen“ auf ein Minimum reducirt wird. Wahrhaft groß ist nur die Kraft des Guten, die in der Liebe wohnt.

Es lebt in jedes Menschen Brust ein natürlicher Widerwille gegen das Verkehrte, eine entschiedene Abneigung gegen das, was der Ordnung und Harmonie feindlich ist. Aus dieser Quelle entspringt einerseits das unwillkürliche Widerstreben gegen die natürlichen Leiden, mögen sie nun an der eigenen Person oder an Anderen hervortreten, andererseits die ebenso unmittelbare Antipathie gegen die sittlichen Gebrechen, in welchen das Böse sich verwirklicht. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß diese natürliche Abneigung nicht nur unterhalten, sondern zum glühenden Haße gesteigert werde. Dazu aber giebt es kein passenderes Mittel als die lebendige Schilderung der vielfachen Formen und Wirkungen des Bösen, wie sie im geschichtlichen Leben der Menschen auftreten. Von größerem Werthe freilich wie die Feindschaft gegen das Schlechte ist die Liebe zum Guten. Auch sie ist dem menschlichen Herzen eingepflanzt, auch sie muß geweckt und allseitig entwickelt werden. Wäre es möglich, den Menschen zu isoliren, könnte die Entwicklung unseres Geschlechtes nochmals von vorne beginnen, so wäre es vielleicht besser, nur diesen Keim des Guten zu pflanzen, den die Berührung mit dem Bösen auch dann noch mehr oder weniger corrumpt, wenn sie in der Abwehr desselben besteht. Aber wir können die gegebenen Voraussetzungen des Lebens nun einmal nicht ignoriren, und diese fordern, daß neben der Neigung zum Guten auch die Abneigung gegen das Schlechte erregt und genährt wird. Nur sollte in der öffentlichen wie in der Privaterziehung nicht die letztere, wie das meist geschieht, sondern die erstere in den Vordergrund gestellt werden. Es ist eine einfache Wahrheit, die Jeder an sich selbst erfahren mag: die bloße Verneinung des Bösen schafft noch nicht das Gute, aber die bloße Existenz des Guten vernichtet das Böse.

Wir brauchen nicht erst nachzuweisen, wie die Liebe zum Guten vorzugsweise, ja vielleicht ausschließlich durch die lebendige Anschauung ihrer Thaten geweckt wird. Wohl aber dürfte man fragen, in wie fern die Geschichte auch in dieser Richtung fördernd einwirken könne. Man weiß ja doch, daß die Posaune der Gama lediglich das Auffallende, Glänzende, Gewaltige, nicht aber das ruhige Wirken und Schaffen der Liebe zu verkünden pflegt. Auch auf den Blättern der Geschichte ist davon wenig zu lesen. Sie haben so viel von Kriegen, Eroberungen, Revolutionen, von den zahlreichen Ursachen und Formen des menschlichen Elendes zu erzählen, daß für Anderes kein Raum mehr übrig bleibt. Dennoch würde es, wenn man erst allgemein einfähe, daß das Gedächtniß des Guten für die Wohlfahrt der Menschen einen weit höheren Werth hat, wie die Ueberlieferung des Großen, an einem reichen Materiale nicht fehlen. Für jetzt muß die Erwägung genügen, daß der historische Stoff, so wie er uns gegenwärtig vorliegt, von der ethischen Betrachtung, auch nach ihrer positiven Seite hin, mannigfach verwerthet werden kann. Man darf dabei freilich nicht außer Acht lassen, daß das Gute, was der Mensch zu thun vermag, nur sehr selten oder vielleicht nie jenen absoluten Character hat, den wir ihm im Prinzip vindiciren müssen. Das Wesen des Guten besteht, für unser christliches Bewußtsein wenigstens, in der Kraft der Liebe, die das eigene Ich dem Wohle des Anderen zum Opfer bringt. Aber dieser Andere ist in der Regel ebenso beschränkt, wie der, welcher sich ihm hingibt, und weil er es ist, erscheint diese Hingebung zugleich als böse, so fern sie sich gegen das, was außerhalb ihres nächsten Objectes liegt, gleichgültig oder gar feindlich verhält. Wahrhaft gut ist nur die Gottheit, das allumfassende Prinzip des Lebens, und wen auf Erden ihre grenzenlose Liebe beselte. Der Mensch mag sich, wir sagen nicht beruhigen, aber doch bescheiden, wenn er das relativ, das bedingt Gute erreicht. Und daß er dies vermag, dafür liefert die Geschichte eben so zahlreiche, wie mannigfache Zeugnisse.

Aufopferung ist das Wesen der Liebe, und das geschichtliche Leben der Menschheit, wenn man es in seinem ganzen Verlaufe betrachtet, erscheint als ein großes Opfer, in welchem sie sich selbst ihrem Schöpfer und der fortschreitenden Entfaltung seines in sie gelegten Ebenbildes darbringt. Aber auch, wenn wir die Geschichte in ihre Abschnitte zerlegen, wenn wir die verschiedenen Entwicklungsstadien, sei es der Menschheit im Ganzen, oder einzelner Völker gesondert betrachten, zeigt sie uns diese Aufopferung theils in dem Gesamtleben der betreffenden Kreise, theils in dem Wirken und Leiden einzelner Individuen, die als deren charakteristische Typen auftreten. Verfolgen wir die historische Entwicklung von ihren Anfängen aufwärts, so sehen wir, wie sich fort und fort die Familie den Stamme, der Stamm dem Volke, das Volk der Menschheit zum Opfer bringt. Wenn das auffallend erscheint, weil er gewohnt ist, was hier als eine Selbstaufopferung bezeichnet wird, ein Unter- oder Zugrundegehen zu nennen, den möchten wir daran erinnern, daß es nicht auf den Namen, sondern auf den Sinn desselben, nicht auf die nackte Thatsache, sondern auf deren Bedeutung ankommt. In so fern freilich hat jene Bezeichnung etwas Anstößiges, als wir mit dem Begriffe des Opfers zugleich den des freien bewußten Willens zu verbinden pflegen, und dieser, wenigstens in seiner prägnanten Form, nur dem Individuum eigen ist. Aber auch an opferfreudigen Individuen fehlt es in der Geschichte nicht. Sie zeigt uns in glänzenden Beispielen, wie der Einzelne dem Dienste des Ganzen, welchem er angehört, alle seine Kräfte weihet und selbst vor dem Tode nicht zurückbebt, wenn das Wohl der Familie, des Volkes, der bürgerlichen oder religiösen Gemeinde ihn fordert. Sie ist nicht minder reich an Zeugnissen für die ebenso interesse- wie grenzenlose Hingebung, deren der Mensch fähig ist, wenn es die Verwirklichung einer für sein Geschlecht Segen bringenden Idee gilt. Gewiß, wer es versteht, diese Helden und Märtyrer der Geschichte in der ganzen Kraft ihrer Selbstaufopferung zu schildern, der wird in den Herzen der Menschen den Funken der Liebe zu einer nie erlöschenden Flamme ansachen. Er wird das um so gewisser, da er seine Schilderungen aus den verschiedensten Gebieten des Lebens entnehmen kann und es im Wesentlichen auch heute noch dieselben Lebenskreise sind, in welchen sich der Einzelne mit seines Gleichen zusammen findet. Es schadet nichts, wenn er dabei, wie das die geschichtliche Wahrheit fordert, auch auf die Unvollkommenheiten hinweist, welche dem, was die Menschen Gutes geleistet, anhaften, wenn er selbst da, wo es am Orte ist, die verderblichen Wirkungen hervorhebt, die auch das Beste, was der

Mensch mit reinem Willen und in lauterer Absicht schafft, nicht selten erzeugt. Es ist nothwendig daß der Mensch aus der Existenz des Guten die freudige Überzeugung von der Wahrheit desselben, wie von seiner Befähigung zu ihm gewinnt. Aber nothwendig ist es auch, daß er sich seiner menschlichen Schwäche bewußt bleibe. Der Hochmuth, welcher aus der Ueberschätzung des eigenen sittlichen Werthes entspringt, ist verderblicher wie jeder andere.

Wir wollen hier den Faden unserer Betrachtung abbrechen, wiewohl er noch sehr viel weiter gesponnen werden könnte. Die Zahl der Neigungen und Triebe, welche den Inhalt des menschlichen Herzens bilden, ist zwar nicht unendlich, aber doch sehr groß. Und ihre Gränze ist auch die der bildenden Kraft der Geschichte. Die Geschichte ist vorzugsweise geeignet, jene Triebe theils zu beleben und anzuregen, theils zu mäßigen und einzuschränken, sie alle aber ihrer Natur gemäß zu entwickeln und zu den ihnen angemessenen Objecten hinzulenken. Wir könnten z. B. sprechen von dem Drange nach persönlicher Freiheit und Selbstständigkeit, von dem nimmer ruhenden Triebe, der den Einzelmenschen wie die Gattung auf der Bahn des Fortschrittes raslos weitertreibt, so wie von den Gefühlen und Strebungen, welche dem religiösen Leben zur Grundlage dienen; wir könnten auch die geselligen Triebe im engeren Sinne, wie die Freundschaft, die geschlechtliche Liebe u. s. w. in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Indesß ist es Zeit, daß wir uns an den alten Spruch des Dichters erinnern:

Est modus in rebus; sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Schulnachrichten.

I. Uebersicht der seit Michaelis 1856 bis dahin 1857 behandelten Lehrgegenstände.

Erste Klasse. Ordinarius: Der Rector.

R e l i g i o n . a, Evangelische Religionslehre. 2 St. — combinirt mit II. — Das Evangelium Johannes und die Apostelgeschichte wurden gelesen und erklärt. Kirchengeschichte vom 6. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. **H o b i r k.**

b, katholische Religionslehre 2 St. — Die Gebote Gottes und der Kirche. — Kaplan **H a m a c h e r**; alle Klassen combinirt.

D e u t s c h. 2 St. — **W. S.** Lectüre: Schillers Wallenstein und Jungfrau von Orleans, Goethe's Götz von Berlichingen; die Iltis nach Voss; Schillers Lied von der Glocke und viele andere Gedichte, die zum Theil auswendig gelernt wurden. Im Anschlusse daran literaturgeschichtliche Bemerkungen. Besprechung der Aufsätze. Die Schüler referirten über ihre Privatlectüre. — **Der R e c t o r.**

S. S. Besprechung der Aufsätze. Literaturgeschichte von Hagedorn bis Wieland. — **H o b i r k.**

F r a n z ö s i s c h. 4. St. — **Le Cid** von Corneille, **Athalie** von Racine, **Mort de Louis XVI.** von Lamartine, **Comme le Temps passe** von Picard, **Le Bon Coeur** von Berquin. — Freie Uebertragungen deutscher Stücke. — Die schwierigeren Abschnitte der Syntax; Exercitien zur practischen Anwendung der betreffenden Regeln. — **Der R e c t o r.**

E n g l i s c h. 4. St. — Lectüre aus Herrig's Handbuch. 2 St. — **Der R e c t o r.** Grammatik nach Zimmermann II. Th. 2 St. — Im **W. S.** der **R e c t o r**, im **S. S.** **Brockerhoff**.

G e s c h i c h t e. 3 St. — Im **W. S.** Repetition der alten Geschichte, im **S. S.** die der Geschichte des Mittelalters, nebst einer Uebersicht der neueren Geschichte. Als Leitfaden dienten die betreffenden Theile von Pütz Grundriß, **Brockerhoff**.

G e o g r a p h i e. 2. St. — Politische Geographie der außereuropäischen Länder und Repetition der betreffenden physischen Geographie. Dann Repetition der Geographie von Europa. — **A n d r i e s e n.**